

Fortsetzung von Seite 2
Schritt für Schritt

Pflegeeltern und -schwester sollten ebenfalls dabei sein. Paul erschrak. Stellte sich dann aber der Herausforderung. In einem Raum wartete ich mit Paul. Kurze Zeit später klopfte es und eine vierköpfige Familie betrat den Raum. Paul erhob sich, ging zielsicher auf seine Tochter zu und umarmte sie. Sie wusste nicht, wie sie reagieren sollte und wirkte etwas reserviert. Alle stellten sich vor. Bei Kaffee und Kuchen löste sich die Anspannung. Man näherte sich an. Dann holte Pauls Tochter eine Liste mit Fragen aus der Tasche: Wieso heiße ich so? Habe ich noch Großeltern, Tanten und Onkel? Was machen die und wo wohnen die? Wieso gab es eine Trennung zwischen den leiblichen Eltern? Welche Gemeinsamkeiten gibt es? Wieso hast Du so lange im Gefängnis gesessen? Gibt es Fotos von mir als Baby? Paul musste einige Male schwer schlucken, antwortete aber. Auch er wurde mutiger und fing an, Fragen zu stellen. Sein Interesse betrafen die Schule, Hobbys, Zukunft und ob, sie einen Freund habe.

Wiedersehen gewünscht

Als Highlight wurden Fotoalben angeschaut. 14,5 Jahre der Tochter in der Pflegefamilie: Einschulung, Kommunion und Urlaube. Ich merkte Paul an, wie leid es ihm tat, nicht dabei gewesen zu sein. Zum Schluss wurde fotografiert und man versprach sich, diese Fotos auszutauschen. Für mich besonders bemerkenswert war, dass Paul sich herzlich bei den Pflegeeltern bedankte: Er fand, sie hätten eine gute Erziehung geleistet. Zum Schluss waren sich alle einig: weitere Treffen sind erwünscht. Auch hier soll die Tochter den Termin bestimmen. In den ersten Minuten der Rückfahrt reflektierten wir diese außergewöhnliche Begegnung. Dann fiel die Spannung von Paul ab. Er schlief ein. Ich hatte Zeit, mir zu verdeutlichen, dass Begleitung bei LÜSA oft umfassend ist und mitunter sensible intime Lebensbereiche berührt – kurz bevor wir „Zuhause“ waren, wurde Paul wach.

Projekt LÜSA in Unna gebührt jedem Respekt

Eine Nische finden

„Unsere Bewohner hatten aus ihrer Perspektive viele gute Gründe für ihren Lebensstil, erlangten ihre Gesundheitsschädigungen durch die Illegalität des Heroinkonsums, haben Erfahrungen gemacht, die wir nicht ertragen würden. Die Beurteilung, ob ein Verhalten sinnvoll ist, kann nur auf dem Hintergrund der jeweiligen Anforderungen der konkreten Lebenssituation beurteilt werden – wenn überhaupt“, betont Anabela Dias de Oliveira.

Als Geschäftsführerin des Landesmodellprojektes LÜSA macht sie damit deutlich, dass jeder Mensch nur auf dem Hintergrund seiner Geschichte handeln kann und niemand das Recht hat, darüber zu urteilen: „Jedem gebührt Respekt.“ LÜSA (Langzeit Übergangs- und Stützungsangebot) ist eine niedrigschwellige stationäre Wohneinrichtung der Wiedereingliederungshilfe (§53 SGB XII) in Kostenträgerschaft des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.

„Hilfe zur Selbsthilfe“

Am Standort in Unna stellt das Projekt 34 stationäre Plätze für mehrfachschwerstgeschädigte chronisch drogenabhängige Menschen zur Verfügung. Darüber hinaus greifen etwa zehn Klienten auf das „Ambulant Betreute Wohnen“ zurück. Der lösungsorientierte Ansatz basiert als „Hilfe zur Selbsthilfe“ auf vier Säulen: ein Zuhause, Tagesstruktur/Beschäftigung, Behandlung und Betreuung. Das interdisziplinäre Team half seit der Gründung



Neben der Arbeit in der Holzwerkstatt gehört die Freizeitgestaltung ebenso zum Tagesablauf der Bewohner.

vor elf Jahren über 310 Menschen. Sie haben gelebt, gelacht, geweint, den Alltag gemeistert, ihren Beitrag zur Gemeinschaft geleistet und um eine Verbesserung ihrer Lebenssituation gerungen. Dabei haben die Betreuer immer das Wesentliche im Blick: Zuhause, Respekt, Zeit und Individualität. „Vielen konnten wir zum Aufbau einer selbst bestimmten Lebensperspektive verhelfen, einige sind in ih-



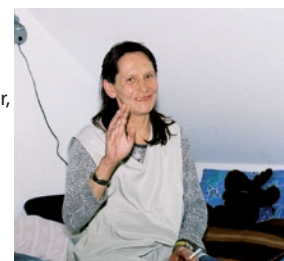
rem „Zuhause“, wie wir hoffen, gut von uns begleitet und würdevoll verstorben“, sagt Anabela Dias de Oliveira.

Kontakt:
LÜSA
Platanenallee 3
59425 Unna
Tel. 02303/23410
www.luesa.de

Karin* – eine „typische“ Biografie

... gesprochene Sätze anlässlich des gemeinsamen Kunstprojektes mit der international anerkannten Künstlerin Ulrike Möntmann für den „Nationalen Gedenktag für verstorbene Drogenabhängige 2005 Kunst im öffentlichen Raum – this babydoll will be a Junkie“:

- mit 6 Jahren habe ich Angst vor meinen süchtigen Eltern,
- mit 12 Jahren stirbt der Vater,
- mit 13 Jahren nehme ich Cannabis und auch Medikamente von meiner Mutter,
- mit 16 Jahren stirbt der Bruder,
- mit 17 Jahren spritze ich Heroin,
- mit 18 Jahren stirbt die Mutter an einer Überdosis,
- mit 19 Jahren lebe ich obdachlos in Frankreich,
- mit 25 Jahren werde ich zum ersten Mal inhaftiert,
- mit 30 Jahren infiziere ich mich im Gefängnis mit HIV,
- mit 31 Jahren flüchte ich vor neuer Inhaftierung in die Niederlande,
- mit 32 Jahren verliebe ich mich in einen Drogenabhängigen und lebe mit ihm illegal in Rotterdam,
- mit 40 Jahren kehre ich zur Suchtbehandlung zurück nach Deutschland, werde mit Polamidon behandelt und beginne zu trinken,
- mit 41 Jahren werde ich in die Psychiatrie „gesperrt“,
- mit 41 Jahren wird mein Geliebter in Holland erschossen,
- mit 42 Jahren werde ich mit fortschreitender Leberzirrhose im LÜSA, dem Asyl für Junkies in Unna aufgenommen,
- mit 44 Jahren sterbe ich dort unter Begleitung meiner Betreuer *Name geändert



Karin* starb 2001.